

Gesunder unter Kranken - Kranker unter Gesunden

Autor(en): **Kanitz, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **93 (1984)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prof. Ciompi glaubt, dass unsere Gesellschaft in manchen Bereichen lebensfeindlich geworden ist. Die einseitige Orientierung an ökonomischen und materiellen Gütern und eine unkontrollierte technische Entwicklung drohen, unseren Lebensraum weiter zu zerstören. Es gelte, dieser Entwicklung energischen Widerstand entgegenzusetzen.

Krankenkassen und Prävention

Die abschliessende *Plenumsdiskussion* wandte sich noch einmal ökonomischen Fragen zu. Den Krankenkassen, aber auch den Sozialversicherungen AHV/IV kommt im Hinblick auf die Förderung der Prävention eine Schlüsselstellung zu. Alle Redner und Referenten waren sich darin einig, dass das Finanzierungssystem und/oder das Leistungssystem der Krankenkassen verändert werden muss,

wenn Prävention breitenwirksam werden soll. Während die einen für eine völlige Modifikation des Krankenkassensystems eintreten, fordern andere einen Fonds für Prävention und dritte eine Ausweitung der Leistungen auf präventivwirksame Behandlungsgebiete wie Hauskrankenpflege, Familientherapien, Tageszentren, Wohnheime und Wohngemeinschaften.

Die Tagung der Pro Mente Sana hat deutlich gemacht, dass es bei allen Fragen der Prävention letztlich um die Förderung der persönlichen Autonomie und gleichzeitig der sozialen Verantwortung geht. Prävention stellt für die hochspezialisierte kurative Medizin eine Herausforderung dar, da sie eine Zuwendung zum Menschen als ganzheitlichem und sozial eingebundenem Wesen erfordert. Damit sind kulturelle Wertsetzungen verbunden, über die auch im Rahmen der Pro-

Mente-Sana-Tagung *kein Konsens* erzielt werden konnte. Deutlich wurde aber, dass für eine wirksame Prävention zahlreiche konkrete Ansatzpunkte und Möglichkeiten bestehen. Das Umdenken, das unter dem Eindruck der Umweltkrise und der Kostenexplosion im hochtechnisierten Gesundheitswesen eingesetzt hat, könnte den nötigen gesellschaftspolitischen Hintergrund für deren vermehrte Realisation schaffen.

¹ Primärprävention will die Entstehung, Sekundärprävention die Verbreitung und das Wiederauftreten, Tertiärprävention das Chronischwerden von Krankheit verhindern.

² Vgl. Handbuch, Die berufliche Eingliederung Behinderter, dargestellt am Beispiel des Projekts «Beschützende Arbeitsplätze für ehemalige Psychiatriepatienten bei Möbel Pfister» Suhr, 1983.

³ Vgl. L. Ramel, C. Willa, P. Gilliard: Soins à Domicile, Réalités Sociales, Lausanne, 1982.

Gesunder unter Kranken – Krank unter Gesunden

Hans Kanitz

Als mein Bruder fünfundsechzig wurde, wünschte ich ihm, wie das so üblich ist, weiterhin gute Gesundheit. Ich tat es nicht ohne Nebenabsicht. Er ist von uns vier Geschwistern der einzige, dem dieses hohe Gut immer wieder reichlich zuteil wurde. Wir drei anderen sind es seit vielen Jahren gewöhnt, beim Schreiben und Lesen unserer Briefe zunächst einen Lagebericht von der Krankheitsfront, von Niederlagen, Siegen und Rückzügen zu entwerfen und zu bekommen. Fehlt er einmal, sind wir ernstlicher beunruhigt, als wenn er erscheint.

Mein Bruder hat, solange ich denken kann, die Aufgabe, sich nach unserer Gesundheit zu erkundigen und die Nachrichten, welche von den anderen Geschwistern bei ihm zusammenlaufen, weiterzugeben, zu sichten und zu werten. Auch innerhalb seiner eigenen zahlreichen Familie hat er seit langem die gleiche Aufgabe wohltrainiert übernommen: Schwierige Ge-

burten, Unfälle und zeitgemässe Stressfolgen von Ehefrau, Kindern, Schwieger- und Enkelkindern werden getreu berichtet. Wir sind auf dem laufenden. Es liegt auf der Hand, dass ich meinem Bruder gute Gesundheit wünsche. Unausdenkbar wären die Folgen, wenn er selbst eines Tages krank wäre.

Ein Gesunder unter Kranken zu sein ist offenbar nicht ganz so einfach, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Das habe ich schon als Student erfahren. Frisch von der Schulbank und einem halbjährigen Zwischenhalt beim Arbeitsdienst kam ich in die von Bodenschwingschen Anstalten. Bethel – das Wort hatte vorher einen magischen Zauber auf mich ausgeübt. In unserer Kirchgemeinde gab es einen Freundeskreis von Bethel, in kurzen Abständen erschienen seine Sendboten zu Lichtbildervorträgen, und nichts schien mir natürlicher zu sein, als dort eine Weile praktische Näch-

stenliebe zu lernen. Hinzu kam, dass die gehässige Propaganda der nationalsozialistischen Ideologie mit ihrer simplen Edelmenschenlehre bei mir eine tiefe Zuneigung zu allen jenen geweckt hatte, welche in dieses Schema nicht hineinpassten.

Ich ging also dorthin, wo die Gesunden in der Minderzahl sind. Was ich lernte, war mancherlei: Fensterputzen, Torfbetten aufschütten und Nachtwachen unter Gemütskranken schadlos überstehen. Vor allem aber: einen ungeheuren Respekt vor der Macht von Krankheit und Hilflosigkeit sowie eine grosse Dankbarkeit über die eigene Gesundheit, die ich in den Dienst derer stellen konnte, die ohne ihn noch elender gewesen wären.

Anfangs freilich war ich völlig hilflos und machte den Hauptfehler aller Anfänger: Ich verging vor Mitleid, versetzte mich ständig in die Lage meiner Patienten und war bald noch kränker

als sie. Nur das energische Zureden meiner Vorgesetzten brachte mich in Trab, öffnete mir die Augen für die tausend kleinen Handgriffe und prägte aus dem Kapital meiner Gesundheit jene Münzen, welche die Kranken brauchten. Sie schienen mir oft hart und wenig liebevoll zu sein, erwiesen sich aber doch auf Länge als brauchbar und für mein ganzes weiteres Leben nützlich.

Spätestens von dem Augenblick an, wo ich selbst mich zu den Kranken zählen musste – er kam früher, als mir lieb war –, in einer Zeit, da der Mensch beginnt, zu sammeln und zu ernten, musste ich bereits die lockenden Vorratsräume verlassen und weit von dem bisherigen Lebenskreis entfernt bescheiden von vorn anfangen, mit sehr reduzierten Kräften, mit geringen Zukunftshoffnungen und vor allem unter sehr vitalen Menschen, die zu allem Überfluss meine Sprache kaum oder gar nicht verstanden. Jetzt war ich nicht mehr ein Gesunder unter Kranken, sondern ein Kranker unter Gesunden.

Der alte Fehler aus Bethel wiederholte sich zunächst, diesmal mit anderen Akteuren: Ich erwartete, dass jedermann mich mit freundlichem Mitgefühl willkommen heissen und mir einen Schonplatz zuweisen werde. Ziemlich das Gegenteil davon geschah. Drei quicklebendige Kinder hatten wohl in erster Linie daran schuld, dass man auch ihren Vater nicht als kranken Aussenseiter, sondern als – zwar etwas seltsamen, aber meist doch annehmbaren – Zeitgenossen akzeptierte und ohne Aufhebens integrierte. Ich fügte mich in die mir zugewiesene Rolle, und nach einigem

Probieren stand sie mir sogar ganz gut.

Jetzt war ich beides und bin es noch bis zur Stunde. Als vor mehreren Jahren eine neuerliche schwere Krankheit mit sehr hinderlichen Folgen – Schwerhörigkeit mit deutlichen Anzeichen baldiger Ertaubung – mich heimsuchte, war die Versuchung gross, den alten Fehler nochmals aufleben zu lassen. Niemand sieht es ja einem Hörgeschädigten an, dass er hilflos, verletzlich und rasch deprimiert ist. Im engsten häuslichen Kreis möchte er sich auch nicht so dünnhäutig zeigen, wie er in Wirklichkeit ist, um die Liebsten zu schonen. Der Kranke unter Gesunden gesundet wider Willen an dem Leid, das andere um seinetwillen ertragen müssen.

Nach dem Gesunden unter Kranken und dem Kranken unter Gesunden ist damit ein dritter Mensch geboren: der, welcher mühevoll Stadien der Krankheit durchlebte, seinen Platz in der Welt voller Gesunder zugewiesen bekam und nun für das Leiden von Mensch und Kreatur ein neues Sehvermögen erhielt. Die Relativität von Krankheit und Gesundheit, ihre Austauschbarkeit und ihre geheimen Verzahnungen, die Scheinkrankheiten mancher Gesunder und die Scheingesundheit mancher Kranker – das alles und noch viel mehr erfährt, wer als Kranker zugleich mit dem Leben der Gesunden aufs engste verbunden ist. Das neue Augenmass macht ihn gerechter, die Erinnerung an eigene Ungeduld geduldiger, die Scheu vor wortreichen Berichten aus der Werkstatt seiner Krankheit behutsamer im Anhören. Insgesamt also: dieser «drit-

te Mann» möchte mit seiner ersten und zweiten Vergangenheit nicht mehr tauschen.

Freilich bleiben Rückfälle nicht aus. Zu seinen Füssen sieht er auf dem Tennisplatz monatelang die Bälle lustig springen. Gleich möchte er hinterdrein und erinnert sich augenblicklich seiner Behinderungen. In grossen Zeitungsinserten meldet sich eine Theatertruppe mit Schillers «Maria Stuart» für die kommenden Tage an. Freunde laden zu einer geselligen Runde ein, an der mindestens zehn Personen teilnehmen. Nichts für den «Dritten Mann». So geht es täglich.

Aber... wenn die Amsel im Wiener Volksgarten im Frühling unermüdlich Berge von Heu hinschleppt, um ihr Nest zu bauen, während der vermutliche Gatte im Gezweig darüber anspornende Lieder singt: Wer weiss es ausser ihm, der geduldig zuschauen kann und sich des Augenblicks zu freuen gelernt hat? Und wie der Mutter nebenan zumute ist, deren Bub plötzlich wegen einer Geschwulst von Arzt zu Arzt geschleppt wird – wer ausser ihm soll es besser mittragen können, der selbst vor nicht langer Zeit diese angstvolle Wartezeit durchstehen musste?

Nicht die Gesunden, sondern die Kranken bedürfen des Arztes. Das ist ein Wort Jesu. Erweitern wir es getrost: Gesunde und Kranke bedürfen auch einander, man soll sie nicht mehr als nötig voneinander trennen. Niemand kann sich vertreten lassen, nicht in seiner Gesundheit, nicht in seiner Krankheit. Jeder aber braucht die Erfahrungen des anderen, ohne die sein eigenes Gesund- oder Kranksein arm und ungesegnet bleibt.

4. März: Krankensonntag

***Unsere Kranken
nicht vergessen!***

